

TERESA FORTIS

LOCKRUF SAUDIA

Meine Erlebnisse im
Hostessen-Camp

KNAUR TASCHENBUCH VERLAG

Die Schweizer Originalausgabe erschien 2009
beim WOA Verlag, Zürich.

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de**



Vollständige Taschenbuchausgabe Februar 2011
Knaur Taschenbuch
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München.
Copyright © 2009 by Teresa Fortis und WOA Verlag
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur
mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildungen: Nabeel Turner, Gettyimages;
plainpicture/Ableimages; Andy Park/Gettyimages
Satz: Wilhelm Vornehm, München
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-426-78388-7

2 4 5 3 1

»So bitte ich, man solle meine Arbeit nicht missachten,
vielmehr mir Lob spenden, nicht für das, was ich schreibe,
sondern für das, was zu schreiben ich unterlassen habe.«

Miguel de Cervantes

Erster Teil

1

*Liebe Air-Hostess-Kandidatin,
die Vorstellungsgespräche für Air-Hostessen der Saudi Arabian Airlines finden ab dem 3. November 1981 im Sheraton Istanbul Hotel statt. Sie werden ersucht, sich am Dienstag, den 3. November um 9.20 Uhr beim Empfang zu melden.*

Aufgrund dieses Telegramms flog ich an Allerheiligen nach Istanbul. Hier war sie, die Berufschance, die ich mir wünschte und mir keinesfalls entgehen lassen wollte.

Dezent geschminkt, in tannengrüner Rüschenbluse sowie einem biederem weißen Rock und hohen Lederstiefeln, wollte ich die richtige Mischung aus gepflegtem Äußeren und Verlässlichkeit für meinen Auftritt vor dem saudischen Komitee ausstrahlen.

Als ich nun in einer Besuchernische des Hotels auf den Vorstellungstermin wartete, traf mich der Blick einer jungen Frau. Sie sah bleich und mager aus, ein Schatten ihrer selbst.

»Entschuldigung«, fragte sie in gebrochenem Englisch, nachdem sie mich zuvor vergeblich auf Türkisch angesprochen hatte, »bist du vielleicht wegen des Jobs als Flugbegleiterin hier?«

Als ich bejahte, kicherte sie leicht verlegen und verriet, dass auch sie deswegen hier sei.

»Ich male mir wenige Chancen aus. Ich komme direkt aus Anatolien. Ich habe die ganze Nacht im Bus verbracht. Jetzt bin ich müde. Mein Englisch ist schlecht. Ich fürchte, die werden mich wieder heimschicken.«

Ich bedachte das matte Geschöpf mit einem aufmunternden Lächeln. Ihre Selbsteinschätzung hielt ich für durchaus realistisch, sie machte körperlich keinen sonderlich belastbaren Eindruck.

Auf unserer Etage hoch über der Stadt ging eine Tür. Der dicke Teppich schluckte die Schritte der Sekretärin, die sich hinter uns näherte, um mich als nächste Kandidatin aufzurufen. »Chancenlos« war auf ihrem weichen Fauteuil schon wieder eingenicht, als ich der Sekretärin folgte.

»Was wissen Sie über Saudi-Arabien?«

Der untersetzte, bebrillte Herr, der mir diese Frage stellte, war Vorsteher eines vierköpfigen Männergremiums, das meine Zeugnisse und Diplome und die notariell beglaubigten Kopien auf Englisch vor sich ausgebreitet hatte.

»In politischer oder wirtschaftlicher Hinsicht, Sir?«

»Nun, ganz allgemein.«

Ich fing etwas unsicher mit Öl und Wüste an; Gemeinplätze, die jeder Fremde sofort mit Arabien in Verbindung bringt, erwähnte die Staatsform, die geographische Lage und hörte mich sagen: »Die Hauptstadt heißt Jeddah.«

Verwunderte Gesichter meiner Gegenüber machten mir meinen Lapsus bewusst. Ich beeilte mich, meinen Fehler zu korrigieren. »Äh, ich meine Riad. Jeddah ist eine wichtige Hafenstadt am Roten Meer.«

Die Gesichter der vier westlich gekleideten Herren hinter

dem Edeltisch glätteten sich wieder, und ich erzählte, was mir über Mekka und Medina noch einfiel, und schloss mit: »Saudi-Arabien ist das heilige Land für alle Muslime.«

Mr. Al Majeed forderte mich höflich auf, zur Tür zu gehen, so dass mein Gang begutachtet werden konnte. Ich wurde gemessen (170 cm) und gewogen (53 kg). Mr. Al Majeed warf über den Brillenrand hinweg einen prüfenden Blick auf meine Kleidung und verbesserte: »Fünfzig Kilo.«

Das Vorstellungsgespräch neigte sich nach einer halben Stunde dem Ende zu, und die Herren berieten sich kurz auf Arabisch. Offenbar wollten sie sich hier und jetzt über meine Kandidatur einigen.

»Im Namen unseres gütigen Königs Khalid bin Abdul Aziz Al Saud haben wir beschlossen, Sie, Miss Fortis, als Trainee-Hostess einzustellen«, wandte sich Mr. Al Majeed wieder an mich und steckte mir einen prallgefüllten Umschlag im C4-Format zu: »Füllen Sie bitte diese Formulare bis übermorgen aus und übergeben Sie diese unserer Sekretärin Miss Utra vom Saudia Office. Voraussichtlich Mitte Dezember fängt Ihr Training in Jeddah an. Alles Weitere erfahren Sie ebenfalls von Miss Utra. Wir gratulieren Ihnen.«

Ein heißes, unbändiges Triumphgefühl durchflutete mich, als ich das »Sheraton« verließ. Am liebsten hätte ich Luftsprünge vollführt wie ein wildes Pony. Den Job hatte ich in der Tasche, und ein Leben mit Reisen und voller Abenteuer konnte beginnen! Ich war bereit, dieses ungewöhnliche und hoffentlich abwechslungsreiche Leben, das mir diese Arbeit verhieß, in seiner ganzen Fülle zu ergreifen und auszukosten.

* * *

Ich riss den Wagenschlag zu Gemals Taxi auf, der mich zwei Tage zuvor vom Flughafen in die Stadt mitgenommen hatte und seither eifersüchtig bewachte. Gemals Deutschkenntnisse waren rudimentär, und jede Unterhaltung mit ihm ein mühsames und zähflüssiges Unterfangen.

»Fahren Sie mich an den Bosphorus, Gemal! Wir wollen blauen Fisch essen gehen, es gibt etwas zu feiern!«

Tags zuvor hatte er mir den Topkapi-Palast gezeigt. Wir saßen auf einer verwitterten Steinterrasse mit traumhafter Aussicht auf die Stadt und den Fluss im pastellfarbenen Novemberlicht. Ich ließ die Stimmung auf mich wirken: »Hier könnte ich stundenlang verweilen.«

»Später sehen Topkapi von innen. Hat sehr schöne Schmuck und Barthaar von Prophet.«

»Das muss ich natürlich sehen.«

»Kann ich etwas fragen?«

»Bitte.«

»Sie sind Frau oder Fräulein?«

»Frau, natürlich.«

»Dann haben schon Mann?«

»Nö.«

»Dann Sie sind Fräulein.«

Ich insistierte: »Ich bin schon 24. Ich bin eine Frau, ganz unabhängig von meinem Zivilstand.«

Das verstand er natürlich nicht. »Wenn nicht haben Mann, dann Fräulein.«

Ich begriff endlich, worauf er hinauswollte. Frau oder Fräulein, Jungfrau oder nicht.

»Na gut, dann eben Fräulein«, sagte ich schnell.

Eine lange Gesprächspause entstand. Ich genoss die Aussicht und konnte es noch immer nicht so recht fassen, dass ich jetzt, als wäre das alles ganz selbstverständlich, hier in Istanbul auf einer

sonnigen Steinterrasse saß, statt in Zürich Bahnbillette zu verkaufen. Gemal brachte sich mit einem Räuspern wieder in Erinnerung und wollte wissen, weshalb ich noch nicht verheiratet war.

»Keine Lust. Ich fühle mich zu jung dazu. Und Sie Gemal?«

»Ich Taxifahrer. Die Mädchen nicht wollen Taxifahrer. Heirat kost viel Geld. Kein schöne Wohnung. Leben mit Mutter. Auch nicht schön im Gesicht. Große Nas.«

Das leuchtete mir ein. »Das tut mir leid«, murmelte ich verlegen und ärgerte mich insgeheim, das es mir nicht gelang, dem Gespräch eine unverfängliche Richtung zu geben. Er schaute mich mit traurigem Hundeblick an. »Ich gefalle Sie auch nicht, weil nicht schön, große Nas.«

»Hören Sie Gemal, ob mir Ihre Nase gefällt oder nicht, ist doch total unwichtig. Auf jeden Fall ist sie Ihnen beim Taxifahren nicht im Weg. Können Sie mich morgen früh um acht Uhr zum Hotel Sheraton fahren?«

»Ich da sein.«

»Ich verlasse mich auf Sie.«

Als ich alle Formulare ausgefüllt und auch einer Forderung von fünfzig aktuellen Passfotos Genüge getan hatte, stand eigentlich auch schon der Abreisetag bevor.

»Sie können jetzt nicht gehen«, sagte Miss Utra, »Sie sind doch selektioniert und müssen nächsten Sonntag am Informationsabend im Ballsaal des Sheraton-Hotels teilnehmen.«

»Aber wenn ich bis Sonntag hier bleibe, verliert mein Rückflugticket seine Gültigkeit.«

»Sie müssen hier bleiben, nach dem Informationsabend am achten November haben Sie einen Termin im American Hospital am elften.«

»Aber das ist ja erst in einer Woche! Kann ich mich nicht auch in der Schweiz untersuchen lassen?«

»Ich glaube, das geht nicht. Dort gibt es keinen von Saudia akkreditierten Arzt. Sie müssen sich hier im American Hospital untersuchen lassen. Was Ihr Ticket anbelangt, so lassen Sie es hier, ich werde sehen, was sich machen lässt.«

Ich klaubte mein Ticket aus der Tasche und legte es auf Miss Utras Schreibtisch. Da ich jetzt noch eine Woche länger als vorgesehen in Istanbul bleiben musste, würde mein Bargeld gerade noch zum Begleichen der Hotelrechnung ausreichen. Darüber hinaus blieb mir nur noch die Wahl zwischen nichts mehr essen oder mich einladen lassen.

Gleich beim Abholen des Zimmerschlüssels an der Hotelrezeption erhielt ich die erste Einladung. Der Rezeptionist Fahri, der nicht nur gut aussah, sondern auch gut Deutsch sprach, lud mich zu einer türkischen Hochzeitsfeier am Marmarameer ein, wo er als Sänger auftreten sollte.

Ich erlebte ein unterhaltsames, emotionsgeladenes Hochzeitsfest, das mit gesanglichen und bauchtänzerischen Darbietungen seinen Auftakt nahm und lautstark feuchtfröhlich leider viel zu früh enden musste. Schuld daran war die verhängte Ausgangssperre, da die Türkei seit dem letzten, einige Monate zurückliegenden Militärputsch noch immer unter Kriegsrecht stand.

Soldaten mit geschultertem Maschinengewehr standen in Istanbul an jeder strategisch wichtigen Stelle; vor jedem öffentlichen oder staatlichen Gebäude und an jeder Straßenkreuzung. Passanten hatten sich unauffällig zu verhalten, durften sich nicht in Gruppen zusammenfinden und mussten jedem militärischen Befehl auf der Stelle Folge leisten. Die Ordnungshüter hatten Schießbefehl.

Es passierte an einem regnerischen, düsteren Nachmittag. Ich war mit Fahri auf der Millet Caddesi verabredet und hatte gerade zwei bewaffnete Militärs passiert, als diese mir in den

Rücken schrien, ich solle sofort stehen bleiben. Ich gefror auf der Stelle.

Ein Schwall Türkisch prasselte auf mich nieder. Ich hob abwehrend die Hände: »Yok türk! Ich verstehe nichts, sprechen Sie Deutsch? Englisch? Französisch?«

Es stellte sich heraus, dass mich die beiden Rambos nur aus Neugierde angehalten hatten. Sie wollten wissen, woher ich kam, was ich hier tat, und hätten gerne noch viel mehr gefragt, wäre ihnen nicht die Sprachbarriere im Wege gewesen.

In dem Moment kam der Taxifahrer Gemal auf uns zu. Ich muss wohl ziemlich verduzt dreingesehen haben, war ich doch mit Fahri verabredet, und Gemal kam. Den beiden Plaudertaschen war meine Verwirrung nicht entgangen. Reflexartig brachten sie ihre Gewehre in Anschlag, zielten auf Gemal und zischten ihn an.

Dieser blieb, Hände erhoben, wie versteinert stehen, während sich Verblüffung und Entsetzen abwechselnd auf seinem Gesicht widerspiegelten.

Meine beiden Beschützer standen stramm und hielten Gemal in Schach. Passanten hasteten mit neugierigen Seitenblicken vorüber.

Die Situation war perfekt. Ich hätte nur noch »Feuer« zu rufen brauchen.

»Lassen Sie, ich kenne den Mann. Ich habe auf ihn gewartet, er ist mein Taxifahrer«, sagte ich, als ich mich vom ersten Schreck erholt hatte.

Als das Missverständnis geklärt war, hatten wir es eilig, von dort wegzukommen. Gemal hastete an meiner Seite. Inzwischen hatte es wieder stärker zu regnen angefangen und aus dem dunkelgrünen Laubschatten der Bäume, unter denen wir gingen, lösten sich dicke Tropfen.

»Dort vorn steht Taxi. Ich Kunde hierherbringen, Sie sehen.«

»Gemal, ich habe kein Geld, um mit Ihnen große Fahrten zu unternehmen.«

»Will kein Geld. Teetrinken, schönes Restaurant, Marmarameer!«

Der Mann war unsäglich. Er betrachtete mich wohl schon als sein Eigentum. Da es unmöglich war, ihn loszuwerden, und Fahri mich offenbar versetzt hatte, konnte ich ebenso gut mit ihm Teetrinken gehen, da sowieso nichts Besseres auf meinem Programm stand.

»Also, gut. Teetrinken am Marmarameer.«

Er nickte ernst und fädelt sich geschickt in den unübersichtlichen Verkehrsstrom ein. Ich genoss es trotz allem, in seinem Taxi zu sitzen und seine schnittigen Verkehrsmanöver zu verfolgen.

Das Meer war von dunkelgrauer Farbe und stand hoch. Unruhig peitschte es an die Gestade der Autostraße. Es gibt für mich nicht vieles, was schöner ist als das Meer, und so fing ich an, an diesem ungeplanten Ausflug meine Freude zu haben.

Der Ort am Marmarameer, zu dem Gemal mich fuhr, hatte seinen eigenen morbiden Charme.

Es war ein altes riesiges Gebäude, in Rot und Braun gestrichen, ein zweckentfremdeter Tanzpalast mit wackligen Tischen und alten, unbequemen Holzstühlen möbliert. Die Patina des Alters lag fast greifbar über allem; alte Türken saßen hier, als wären sie Teil des Mobiliars. Der Salz- und Tanggeruch des Meeres vermischte sich mit dem Moder und abgestandenen Tabakgestank der Teehalle. Ich war bezaubert von der verlotterten Atmosphäre des Ortes, selbst die Kellner waren alte, würdige Herren. Einer brachte uns Tee, der selbst stark gesüßt noch nach Salz und Rauch schmeckte, und stellte schweigend ein Backgammon-Spiel vor uns auf.

Während Gemal und ich um die Wette würfelten, verspürte ich ein unangenehmes Brennen in der Blasengegend. In den

letzten Tagen hatten die rauhen Novemberwinde zu- und die sonnig milden Nachmittage abgenommen. Die Temperatur war um einige Grade gefallen, und ich fröstelte oft, da die Kleidungsstücke, die ich mitgenommen hatte, zu leicht für den plötzlichen Wetterumschwung waren. In meinem bescheidenen Hotel gab es weder heißes Wasser noch Heizung, und ich lag oft stundenlang angekleidet unter zwei Woldecken und versuchte, meine eiskalten Füße mit den Händen zu wärmen.

Dank sorgfältigem Make-up sah ich am Sonntagabend noch recht passabel aus, als ich mich zur Informationsveranstaltung im Ballsaal des Sheraton einfand. Ich war eine der Letzten, die eintrafen. Die meisten saßen schon erwartungsvoll auf bereitgestellten Stühlen, die einer erhöhten Tribüne mit vier Sitzmöglichkeiten gegenüberstanden. Die Tribüne war in den Farben und dem Logo der Airline drapiert, so dass wir uns gleich mit den Farben unseres zukünftigen Arbeitgebers vertraut machen konnten.

Mein Blick schweifte über die vier Stuhlreihen, als ich einen freien Platz entdeckte zwischen einer rassigen Blondin und einer etwas altjüngferlich wirkenden Endzwanzigerin. Direkt hinter mir saß ein unglaublich schönes Wesen mit sprühenden dunklen Augen und üppigen schwarzen Locken, das mir meine zu Boden geschlitterte Tasche aufhob. Während ich mich bei ihr bedankte, segelte auch schon Miss Utra herein, legte Papiere auf die Rednertribüne und zog sich dezent in den Hintergrund zurück. Unsere Aufmerksamkeit galt inzwischen dem Einzug der vier Saudis in Landestracht, die auf der Rednertribüne Platz nahmen.

Mr. Al Majeed richtete das Wort an uns: »Ahlan Wasahlan, wir heißen euch herzlich willkommen! Diese Worte werdet ihr in Zukunft noch oft hören und selbst sprechen. Ahlan Wasahlan ist nicht nur ein Willkommensgruß, sondern auch

der Titel unseres Bordmagazins, das jeden Monat neu herauskommt.«

Mr. Al Majeed sprach von der Stadt nordwestlich von Jeddah, die »Saudia« mit der Genehmigung des gütigen Königs Khalid bin Abdul Aziz al Saud auf einer Fläche von 1,5 Millionen Quadratmetern eigens für seine ausländischen Angestellten hatte errichten lassen.

3377 Wohnungen standen für über 12 000 Angestellte bereit. Vier Stadtteile gruppierten sich um den Wasserturm, das Zentrum und dominierende Bauwerk von Saudia City.

Eine Meerwasserentsalzungsanlage, ein Kraftwerk und eine Kläranlage waren schon in Betrieb. Ebenso ein internes und externes Telefonnetzwerk, eine Schule, ein rund um die Uhr geöffnetes Medical Center, eine Moschee, eine Tankstelle, ein Supermarkt, eine Bank, Restaurants, Parks und Gärten, die die Wüste in eine Oase verwandeln sollten, und, als Krönung, eine großzügige Freizeitanlage mit einem Swimmingpool olympischen Ausmaßes, Fußballfeld, Basketball, Volleyball, Squash, Tennis ... »name it we have it«.

Er sprach über das neue Trainingscenter in Jeddah, über den neuen Flughafen, den eine deutsche Baufirma auf einem Gelände von 102 Quadratkilometern für sieben Milliarden D-Mark errichtet hatte und der, wie könnte es auch anders sein, der größte der Welt war. Er ging über zu den neuen Boeing 747, die in Bälde geliefert werden sollten, und schnitt schließlich das brisante Thema »die Rolle der Frau in Saudi-Arabien« an: »Wir in Saudi-Arabien respektieren die Frauen zu sehr.«

Die Saudi-Frau lebt unter Ausschluss der Öffentlichkeit, verborgen im Schoß ihrer Familie. Sie darf keine öffentliche Arbeit annehmen, weil sie dabei zwangsläufig mit fremden Männern (d.h. Männer, mit denen sie nicht verwandt ist) in Berührung käme.

Aber auch in Saudi-Arabien ist eine Fluggesellschaft ohne weibliche Betreuung undenkbar. Genauso wie ein Spital ohne Krankenschwestern und Ärztinnen oder ein Haushalt ohne Dienstmädchen. Ausländische Arbeitnehmerinnen machten zwar nur einen winzigen, unumgänglichen Bruchteil der über drei Millionen Ausländer aus, doch der tägliche Kontakt mit den Ausländern blieb nicht ohne Auswirkung auf die Bevölkerung. Das Alkoholverbot, die Verbannung der Frau aus der saudi-arabischen Männergesellschaft und der verlangte Verzicht auf öffentliche Unterhaltung wurden immer öfter umgangen.

»Wie ihr ja alle wisst, ist Saudi-Arabien das Kernland des Islam. Unser Alltag wird von der Religion geprägt, da wirkt der Europäer, besonders natürlich die europäische Frau, wie ein Fremdkörper. Je unauffälliger man sich verhält und kleidet, desto besser kommt man zurecht. Schon eine ärmellose Bluse wird oft als Provokation empfunden. Arme und Beine sollten bedeckt sein, wer sich auffällig kleidet, erregt Aufsehen – vor allem aber Verachtung. Also meine Damen: keine tiefausgeschnittenen Kleider, nichts Durchsichtiges, Geschlitztes oder Körperbetontes. Abschließend: ein Lob den Türkinnen! Ihr seid gute Arbeiterinnen, fleißig und zuverlässig. Saudia kommt immer wieder gerne in die Türkei, um Air-Hostessen zu rekrutieren. In den vergangenen Wochen haben wir 169 Interviews geführt, und über neunhundert Bewerbungen erhalten. Wir wollten sechzig neue Air-Hostessen, wir wollten die Besten«, er unterbrach sich kurz, denn schon bei der Zahl Neunhundert ging ein Raunen durch die Reihen, »wir fanden 52, die unseren Ansprüchen genügten. Euch. Ihr seid die Besten!«

Er machte eine kurze Pause, während wir Auserwählten links und rechts neugierige Blicke tauschten.

»Selbstverständlich«, und Mr. Al Majeeds Stimme wurde eindringlicher, »erwarten wir auch einiges von euch«, und an dieser

Stelle ließ er dann die Katze ein wenig aus dem Sack und sprach über die unangenehmeren Seiten unseres neuen Berufes wie Nachtflüge, kurzfristig gestrichene freie Tage, Sondereinsätze, 24 Stunden Bereitschaftsdienst und Ähnliches mehr. Aber schon tröstete und lockte er wieder mit Tennisplätzen, Swimmingpools und Feinschmeckerlokalen, die in Jeddah angeblich wie Pilze aus dem Boden schossen.

Nach der Vorführung eines Films über die hypermoderne Ausbildungsstätte in Jeddah, die jährlich über tausend Mitarbeitern zum flugtauglich letzten Schliff verhilft, wurde das Buffet eröffnet. Ich suchte unter den Mädchen vergebens nach der blassen, schwächtigen Anatolierin. Viele der jungen Frauen schienen einander zu kennen, nur meine Sitznachbarin zur Linken stand allein mit einem Keks in der Hand am Buffet. Sie hieß Özlem, war 28 Jahre alt und Architektin von Beruf. Mit diesem Neuanfang erfüllte sie sich einen langgehegten Berufstraum. Wir kamen auf die Sekretärin Miss Utra zu sprechen, deren Herkunft mir Rätsel aufgab. Özlem kicherte: »Sie ist eine Israelin!«

Ich war baff: »Tatsächlich?«

»Nun, in Saudi-Arabien arbeiten offiziell keine Juden für die Fluggesellschaft, aber hier in Istanbul könnten sie das Büro ohne Miss Utra gleich schließen. Diese Frau ist so was von kompetent, sie übernimmt alle Arbeiten und organisiert alles.«

Die blonde, türkische Sitznachbarin gesellte sich zu uns und stellte sich mit dem wohlklingenden Namen »Canan« vor. Canan maß mindestens eins achtundsiebzig. Sie hatte große, wunderschöne grüne Augen, ich mochte sie auf Anhieb.

»Mein Englisch ist nicht besonders gut«, vertraute sie mir treuherzig zwinkernd an. »Meine Schulzeugnisse übrigens auch nicht. Aber ich will unbedingt Air-Hostess werden. Wenn sie mich dieses Jahr nicht genommen hätten, hätte ich es nächstes Jahr wieder versucht und übernächstes. Aber ich hatte Glück!«

Sie lachte hell auf und schnappte sich ein Baklava-Stückchen.
»Das ist, weil ich an einem Freitag während der Gebetszeit geboren wurde. Der Volksmund sagt, dass man dann viel Glück im Leben hat.«

Als der Informationsabend zu Ende war, brauste das Glückskind am Steuer eines roten, schnittigen Sportwagens davon. Da musste wirklich was dran sein an dem, was der Volksmund sagt.

* * *

Am nächsten Tag schleppte ich mich gottergeben zum Untersuchungstermin ins American Hospital. Ich setzte mich in Aksaray in ein Sammeltaxi und fuhr damit bis zur Cumhuriyet Caddesi. Von dort ging ich zu Fuß weiter, inzwischen hatte ich mich von der Nervensäge Gemal abgenabelt.

Gesundheits-Check-up! Dass ich nicht lachte! Ich litt an einer akuten Blasen- und Nierenentzündung, und nur noch schmerzstillende Medikamente hielten mich aufrecht. Im Krankenhaus würden die Ärzte rasch herausfinden, wie krank ich war, und mich von der Liste der Kandidatinnen streichen. Flugbegleiterinnen haben bekanntlich robust und widerstandsfähig zu sein. Ergeben ließ ich die eher oberflächliche Untersuchung über mich ergehen und beantwortete brav die auf Englisch gestellten Fragen des sanften, türkischen Arztes. Nachdem er von mir noch frische Proben meiner Körperflüssigkeiten erhalten hatte, durfte ich gehen. Aber wohin? Nach Hause? Nach Saudi-Arabien?

Getrübten Sinnes verließ ich die Stätte meines vermeintlichen Niedergangs. Trotzdem war ich nicht total niedergeschlagen. Ich hatte mein Möglichstes getan, um meine Situation zu verändern. Wenn es jetzt nicht klappen sollte, dann war das einer Macht jenseits meines Einflussbereiches zuzuschreiben.